

Paul Georg Kasser 1876-1945

Autor(en): **Schürch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **12 (1950)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-241964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PAUL GEORG KASSER

1876—1945

von Ernst Schürch

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
(Goethe)

Je weiter ein abgeschlossenes Leben zurückliegt, um so höher wächst vor dem betrachtenden Auge das Bedeutende empor und fügt sich das Zufällige und Nebensächliche als bloße Beigabe ein.

Die Wertung dessen, dem diese Zeilen gelten, wird erleichtert durch die starken Züge, die Lebensart und Lebenslauf bestimmt haben. Er war unkompliziert, selbstsicher und nicht von Zweifelsucht gehemmt, wenn ihm innere Anfechtungen schließlich auch nicht ganz erspart werden sollten. Bestimmt im Denken und entschlossen im Handeln, so packte er das Leben an, so bildete er sich die Welt, wo andere sich zuerst und zumeist nach den Umständen richten und darob die eigene Linie verlieren.

Die Vorfahren

Soweit sich ein Mensch aus Vater- und Muttererbe erklären läßt, findet sich das Nötige in der von Paul Kasser für die Angehörigen geschriebenen *Familienchronik*. Aber eine Persönlichkeit im besten Sinn des Wortes wird nur verstehen, wer sie erlebt hat. Die Chronik beweist unmittelbar, was wir auch aus andern Zeugnissen wissen, daß der Verfasser, wiewohl ein ausgesprochen praktischer Tatmensch, dem Beschaulichkeit fern zu liegen schien, doch einen Zug zur geschichtlichen Forschung und Betrachtung hatte. Das war der geistigen Erbschaft und dem Beispiel von der Seite des Vaters sowie dem letzten Elternhaus zu verdanken, dem bernischen Historischen Museum. In einem zeigt sich der Historiker ähnlich dem in der Gegenwart Wirkenden: so wie Paul Kasser den Alltag meisterte, so meisterte er auch die Vergangenheit, entwirrte Verworrenes, hob das heraus, worauf es ankam und drückte ihm seinen geistigen Stempel auf. Darin, nur darin liegt auch die Verbindung zu seinem Lebensberuf, dem Richteramt. Wir finden beidenorts die Aufgabe, Tatsachen festzustellen und zu ordnen, das Erhebliche zu erfassen und dann zu urteilen.

Der erste nachgewiesene Träger des Familiennamens erscheint 1464 im Verzeichnis der Rechte und Einkünfte des Schlosses Bipp als der *Erblehen-*

bauer Hanns Kaser von Walden, einem sehr ausgedehnten Berggut oberhalb Niederbipp. Erblehen: das läßt annehmen, daß die Sippe längst, bevor sie in Urkunden erscheint, dort haushäblich niedergelassen war. Der Chronist versteht den Familiennamen in der Bedeutung von Käser. Ausgesprochen wird er in der örtlichen Mundart mit K, kurzem a und weichem s (die Schreibart mit «ss» hat später auf die Aussprache zurückgewirkt), während die Berufsbezeichnung gleichenorts «Chääser» lautet, sich also vom Namen beträchtlich unterscheidet, so daß in Niederbipp der Berufs- und der Familiennamen nicht als zusammengehörend empfunden werden. Doch haben wir auch für andere Deutungen keinen festen Grund gefunden, wiewohl ein altdeutsches Wort «Kasr» eben im Sinn von «fester Grund» gedeutet worden ist. Jedenfalls war die andere Etymologie falsch, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dazu geführt hat, daß ein Kassenschlüssel ins Wappen gesetzt wurde.

Nachdem Bern die Herrschaft übernommen hatte, kauften sich die Leute von Bipp um 3000 Pfund von der Leibeigenschaft los und erhielten am 6. Februar 1508 einen Freiheitsbrief. Unter den namentlich Genannten stehen fünf Kasser. Wechselvolle Schicksale, worin Streitigkeiten zwischen Bern und Solothurn, die Reformation, die Täuferbewegung, die Verschuldung mitspielten, führten zum Zerfall des Waldenhofes, und von 1624 an findet man die Kaser unten im Dorf Niederbipp. Sie hatten die nach dem Bauernkrieg auf die Feuerstätten des rebellischen Bipperamtes gelegten Kriegskosten mitzutragen. In bescheidenen Stellungen pflanzte sich die Sippe fort, vielfach als Strohecker, und teilte die durch Übervölkerung und Güterzerstückelung entstandene Armut.

Eine Wendung zu neuen Wegen kam mit dem ältesten Sohn eines Strohecks, mit *Jakob Kasser* (1780—1856) — eine endgültige Wendung für unsern Zweig der Sippe auch zur Schreibart «Kasser», die bis dahin nur sporadisch erschienen war und von anderen Zweigen der Sippe nicht aufgenommen wurde. Jakob bestand 1811 einen von der Regierung nach dem Vorbild Pestalozzis eingeführten Normalkurs und erhielt das Lehrerpapent. Da aber die Oberschule von Niederbipp wie ein Erblehen in den Händen der Haudenschild lag und auch die Unterschule besetzt war, mußte sich der junge Schulmeister vom Heimatort trennen. Er übernahm Schulen in Seeberg bei Herzogenbuchsee, wo er auch ein kleineres Heimwesen hatte, in Leimiswil, wo er einen schönen Hof im Eichholz erwarb, in Wyßbach bei Madiswil, und seit 1834 in Nyffel bei Huttwil, wo er ebenfalls Landwirtschaft trieb.

Aus Huttwil ist eine Erinnerung erhalten, die lebhaft an das Naturell Paul Kassers erinnert. 1834 legte ein Brand das Städtchen in Asche. Albert Bitzius, der zufällig dort war, griff so tapfer in die Rettungsarbeiten ein, daß er von der Obrigkeit eine Auszeichnung erhielt. Am folgenden Tage hielt er in den Ruinen der Kirche ein Predigt, die den Leuten so zu Herzen ging, daß sie seufzend und weinend im Gesang steckenblieben. Da sprang der neue Schulmeister von Nyffel, ein kleingewachsener Mann, auf ein Trümmerstück

und führte mit kräftiger Stimme den Psalm zu Ende. Das sollte ganz und gar die Art seines Urenkels werden.

Der dritte Sohn des Schulmeisters, Pauls Großvater, war *Johann Ulrich, der Notar* (1816—1871). Er kam 1836 in ein Notariatsbureau in Burgdorf, wo die Brüder Schnell die politische Führung des Kantons innehatten. Der Lehrling geriet in den Bann der Politik, mit der er später auf Gedeih und Verderb verbunden sein sollte. Einen ältern Bruder von ihm finden wir unter den radikalen Großräten vom Lande. Johann Ulrich zog dann nach Büren an der Aare, wo er neben dem Sohn des Gerichtspräsidenten, dem spätern Professor Jakob Leuenberger und einem Bauernjungen aus Janzenhaus, dem spätern Bundesrat Jakob Stämpfli, am Lehrlingspult saß. Stämpfli hat dort in «elber Kutte» und verwachsenen Hosen seine Laufbahn eingeleitet. J. U. Kasser sollte dann lebenslang dessen getreuer politischer Gefolgsmann werden. Leuenberger und Stämpfli bereiteten sich auf den Anwaltsberuf, Kasser auf das Notariat vor, alle drei mit großem Eifer.

Als sie die Hochschule bezogen, war Bern in wilder Gärung. Die Altgesinnten hofften auf eine Restauration; die jungen Radikalen drängten von der entgegengesetzten Seite auf Beseitigung des Regenerationsregiments mit seiner repräsentativen Demokratie; Wilhelm Snell wirkte als Hochschulprofessor in diesem Sinn auf die Studenten ein. Die drei aus der Schreibstube von Büren fanden sich auch in der Studentenverbindung Helvetia zusammen, die, wie die ganze Bewegung, bald von Stämpfli beherrscht war. Am 31. Juli 1846 drang die radikale Verfassung durch. Sobald die Wahlen die Mehrheit der Neuerer bestätigt hatten, ging es an einen großen Umzug in den Staatsämtern. Der 26jährige Stämpfli wurde Finanzdirektor, und sein Freund Kasser, der inzwischen eine Anstellung in Bern erhalten und sich mit der Pfarrerstochter *Margarethe Sophie Stämpfli* von Bern verheiratet hatte, wurde auf 1. Januar 1847 zum Gerichtsschreiber und 1849 zum Gerichtspräsidenten von Aarberg gewählt. Aber 1850 kam der Rückstoß; die Radikalen unterlagen, und die Konservativen hielten in der Ämterbesetzung Gegenrecht. Vergeblich wehrte sich der junge Familienvater um Amt und Brot. Regierungspräsident Blösch fertigte ihn ab: «Mir müeße Lüt ha, mit dene mer chönne regiere.» Die Familie fand, nicht zum letztenmal, Obdach im Stämpflihaus an der Metzgergasse, wo Johann Ulrichs Schwiegermutter einen gutgehenden Speze-reiladen führte.

Da die Verwaltung des kantonalen Inselspitals noch nicht in den politischen Umschwung hineingerissen war, gelang es der Wahlbehörde, 1852 die freiwerdende Verwalterstelle dem Notar Kasser zuzuhalten. Die rasch wachsende Familie bezog die Amtswohnung in der prächtigen Lage des heutigen Bundeshauses-Ost, wo die zwei Söhne und vier Töchter eine sorgenfreie Zeit verlebten.

Aber nach Ablauf der sechsjährigen Amtsdauer gelang es den Konservativen, die inzwischen die Mehrheit in der Wahlbehörde erlangt hatten, mit

einer Stimme Mehrheit den von den Radikalen aus dem Sattel gehobenen Regierungsrat Bühler an die Stelle des Verwalters zu setzen. Noch einmal wurde die Familie aus einem liebgewordenen Heim verjagt, und wieder fand sie Zuflucht bei Frau Stämpfli.

Ein neuer radikaler Sieg verhalf 1859 dem Notar Kasser, der in seinem Beruf in der Stadt schwere Mühe hatte, wieder zu einem Staatsamt. Diesmal war es die Gerichtsschreiberei von Konolfingen in Schloßwil, wo die Familie auf neun Kinder anwuchs. Dort blieb Notar Kasser bis zu seinem Tode. Die ältesten Kinder blieben der Schule wegen in Bern.

Nach den bewegten Lebensläufen des Lehrers und des Notars wird nun eine festere Führung und größere Stetigkeit bemerkbar. Etwas von dem tapfer beharrenden Wesen der tüchtigen Frau Stämpfli, die mehr als einen Rückzug der Familie in ihrem Heim aufgefangen hat, scheint in die folgenden Geschlechter hineinzuwirken. Dankbar aber mußten alle Kinder für das sein, was der Notar auf ihre Schulung und Bildung verwendet hatte. Als Johann Ulrich Kasser 1871 starb, waren die drei ältesten in Stellung, einer in der Lehre. Die älteren halfen die noch Schulpflichtigen betreuen. So sehen wir in Bern, wohin der Familiensitz wieder verlegt wurde, ein Leben aufblühen, das dem Wort «Kindersegen» Sinn gab. Aus dem Geist dieser Gemeinschaft müssen alle Kraft gezogen haben.

Der Vater

Von großer Bedeutung für Paul Kasser sollte der älteste aus jener Kinderschar werden: *Karl Hermann Kasser* (1847—1906). Ihm, seinem Vater, widmete unser Freund nicht umsonst einen Hauptteil der Chronik. Manches, was wir dem Wirken dieses ausgezeichneten Mannes entnehmen, sollte in seinem dritten Sohn neu zur Entfaltung kommen.

Karl Hermann ist in Aarberg geboren. Trotz den Schicksalsschlägen, die den Notar so lange kein sicheres Heim finden ließen, genoß sein Ältester doch eine anregungsreiche Jugendzeit. Kam er in den Ferien zu den Eltern nach Schloßwil, so fand er im benachbarten Großhöchstetten seine Schulfreunde, die Brüder Bühlmann. In der Kantonsschule (wegen der Uniform «die Grüne» genannt) war er ein begeisterter Kadett. Als Student an der Universität fand er im Studentenkorps wieder Gelegenheit, seine Freude an Wehr und Waffen zu pflegen. Er war ein ebenso hingebender Zofinger. Seine Neigung zur Geschichte erweist sich darin, daß er neben theologischen auch historische Vorlesungen belegte. In der Verbindung wie in der theologischen Fakultät tat er sich durch wissenschaftliche Arbeiten hervor.

Der Künstler begann sich in ihm zu entfalten. Zeichnungen, die er von Reisen und Ausflügen zurückbrachte, beweisen eine fortschreitende Virtuosität. Eine Weile fühlte er sich vor die Frage nach dem rechten Lebensweg gestellt; aber Albert Anker, der selber von der Theologie zur Malerei übergegangen war, und der Kassers Talent erkannte, riet von einem Berufswech-

sel ab. Ein Semester in Tübingen erweiterte Hermann Kassers künstlerische Eindrücke und Kenntnisse; er traf in München u. a. mit dem berühmten Landschaftler Steffan aus Wädenswil zusammen.

Im Jahre 1873 wurde er Pfarrer in *Huttwil* und gründete einen Hausstand mit der Pfarrerstochter *Luise König* aus Täuffelen. Rasch mehrte sich die Familie. «'s ist doch eine prächtige Sache, so ein gesundes, rotbackiges Kerlchen, das munter in der Stube herumzappelt und seine kleinen Kräfte übt», schrieb der glückliche Vater 1876. Am 12. November des gleichen Jahres wurde sein dritter Sohn geboren und auf den Namen *Paul Georg* getauft.

Die Jugendzeit

Der Rahmen zu einer glücklichen Kinderzeit war hier für einen kräftigen und aufgeweckten Knaben gegeben. Das schöne Familienleben im gastfreien Pfarrhaus, das abgelegene trauliche Landstädtchen, das mit seinem kleinen Kadettenkorps die Phantasie und den Trieb zu männlichen Taten nährte, der rege Verkehr des Vaters mit den Amtsbrüdern, der zu Besuchs- und Ferienfreuden für das Jungvolk führte, das alles bildete ein Gesamterlebnis, an dem sich Paul sein Leben lang ergötzen konnte. Das Pfarrhaus Eriswil, wo Onkel und Tante Roth-König wirkten, ist eng mit seinen Erinnerungen verbunden. Noch mehr wußte er von dem Original in Walterswil zu erzählen, dem Pfarrer König, der ein Kauz nach dem Herzen der Huttwiler Pfarrersbuben war. Er besaß Tausende von Bleisoldaten. Auch trug er allerlei Altertümliches zusammen und hat damit zweifellos auch auf Vater Kasser eingewirkt, der bald seine bedeutende Laufbahn als Sammler gefährdeten Kunst- und Kulturgutes begann. Der Pfarrherr von Huttwil wurde neben seinen Amtsbrüdern König und Gerster der verdienteste der aus dem bernischen Kirchendienst hervorgegangenen Bahnbrecher auf diesem vernachlässigten Gebiet. Pfarrer Kasser fand hier auch eine erwünschte Gelegenheit, dem platt materialistischen Zeitgeist entgegenzuwirken.

Der Huttwiler Pfarrer entwickelte sich bald zum gesuchten Fachkenner besonders der Glasmalerei und entfaltete eine rege Tätigkeit auch als Geschichtsforscher.

Das Schulungsbedürfnis der Kinder veranlaßte ihn, die Nähe Berns zu suchen. Er wurde 1886 als Pfarrer von *Köniz* gewählt. Neue starke Eindrücke drangen auf den zehnjährigen Knaben Paul ein. Die Familie bezog die Wohnung in der alten Komthurei der Deutschritter. Die nächste und die weitere Umgebung waren voll geschichtlicher Erinnerungen und Anregungen. Freilich war weder die schattige Wohnung, noch die schlechte Akustik der großen Kirche einem Halsleiden angemessen, das der Vater in stiller Tapferkeit ertrug. Es vermittelte ihm aber auf der Suche nach Heilung und Erleichterung fruchtbare Reisen im In- und Ausland; so kam er auch in Zürich mit dem nachmaligen Direktor des Landesmuseums, dem Konsul Angst, zusam-

men. Als Feldprediger bei der Besetzung des Tessins lernte er ennetbirgische Kunstschatze kennen.

Am wichtigsten für seine Kinder waren aber die Ausflüge, die der Vater mit ihnen machte, um Stoff zu seinen geschichtlichen Studien zu sammeln. Das Ergebnis war die vom Verfasser selber illustrierte, im «Hinkenden Boten» veröffentlichte bedeutende Reihe von Monographien unter dem Titel «Das Bernbiet ehemals und heute», insgesamt eine beträchtliche wissenschaftliche Leistung in volkstümlicher Form, die sehr viel dazu beigetragen hat, im Lande herum das Verständnis für vergangene Zeiten und ehrwürdiges Erbgut zu wecken. Da durfte die Jugend mitgehen, konnte sich auch unterwegs nach rechter Bubenart die Zeit vertreiben, und wurde selber, je nach Gabe und Neigung, auf das hingelenkt, was der Vater suchte und vollbrachte. Das Interesse an der Lokalgeschichte und das Talent, mit dem Zeichnen stift festzuhalten, was zur Erklärung des Textes dienlich war, finden wir bei Paul wieder.

Auch der Hang zur Kunst und der Verkehr mit Künstlern fand in Bern Nahrung. So konnte Paul mit seinem Vater im Berner Zeughaus Ferdinand Hodler besuchen, der dort den Entwurf zum «Rückzug von Marignano» für das Landesmuseum ausarbeitete. Eine der Gestalten, die als Modell dienten, war der den Kasser bekannte Bauer Studer aus dem Köniztal. Der große Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit der Hodler seiner Aufgabe oblag, machten einen starken Eindruck auf den jungen Besucher.

In die Könizerzeit fällt der Tod der Mutter Luise Kasser, geb. König, einer gemütsreichen, frommen Frau, deren Andenken von den Nachkommen in Liebe und Ehre gehalten wird. Damit wurde dem Vater auch der Gedanke an einen Berufswechsel erleichtert, mit dem er sich schon früher wegen seines Halsleidens beschäftigt hatte. Bis der Entschluß reif war, hatten die ältern Kinder, auch der Drittgeborene, zusammen mit andern Könizer Knaben wie den Brüdern Salvisberg, die Mühen und Zerstreuungen eines langen Schulweges. Sie besuchten das Freie Gymnasium in Bern (die «Lerberschule»). Paul Kasser bestand im Herbst 1895 die Maturität.

Inzwischen war 1893 die Entscheidung gefallen: der Vater stellte sich zur Verfügung, als die bernischen Sammlungen in einem neuen Historischen Museum vereinigt werden sollten. Er wurde dem Mitbewerber Prof. Ferdinand Vetter vorgezogen und brachte nun die Familie im Erdgeschoß des noch unfertigen Gebäudes am Helvetiaplatz unter. Er verpflanzte die Gastfreundschaft eines Landpfarrhauses in die Stadt; auch für die Freunde der Söhne fiel etwas davon ab, nachdem in Frau Lina, geb. Rolle, eine zweite Mutter dem Haushalt vorstand.

Der Student

Paul Kasser wandte sich dem Studium der Rechte zu, das er ganz an der Berner Hochschule absolvierte. Er bestand hier erst die theoretische, dann

im sogenannten Staatsexamen die praktische Fürsprecherprüfung und erhielt gestützt darauf das bernische Anwaltspatent. Seinem ältesten Bruder, dem Theologen Fritz Kasser, folgend, schloß er sich der Studentenverbindung Zähringia an, die eines der Bildungselemente des jungen Akademikers werden sollte. Sie wirkte auf ihn durch das, was andere ihm boten, und vielleicht mehr noch durch das, was er selber für die Gesellschaft leistete; denn das wurde so geschätzt, daß er sich unter Seinesgleichen ungehemmt entwickeln konnte.

Er hatte schon als Gymnasiast bei der Einrichtung des Historischen Museums Hand angelegt und unter der Leitung des Schreinermeisters Hegwein ein handwerkliches Können entwickelt, das nun der Ausstattung des Verbindungslokals im Schwellenmätteli zugute kam. Stilmöbel nach besten Vorlagen und eigenem Entwurf entstanden, Bücherschränke, Wappenschilder, Stabellen, die nach Zeichnungen Kassers ein alter Handwerker auf dem Lande für einen heute unmöglich scheinenden Preis herstellte. Paul Kasser brachte auch seinen Verbindungsbrüdern soviel vom Handwerk bei, daß sie ihm helfen konnten. Da wurde eifrig geschreinert, geschnitzt, gemalt. Der Erfolg stärkte das Selbstvertrauen und die Unternehmungslust. Um Paul Kasser war immer ein frischer Zug. Sein gewandter Stift und seine starke Stimme trugen viel zur Fröhlichkeit unbeschwerter Stunden bei. Sein Naturell setzte sich mühelos durch. Er war aber bei aller Selbstherrlichkeit vor allem ein guter Kamerad, und war es nach seiner Weise, mit der Tat. Er war einer der Gründer und der erste Redaktor des Organs des Falkensteinerbundes; damals nannten wir es «Bundesblatt».

Nachdem Kasser 1900 das Studium abgeschlossen, ließ er ihm einige Lehrjahre folgen, zuerst als Mitarbeiter eines bernischen Anwaltsbureaus, dann bei Ständerat Rutty, Advokat in Genf.

Gerichtspräsident

Am 25. August 1902 wählte ihn das Volk des Amtsbezirks *Wangen*, zu dem sein Heimatort Niederbipp gehört, mit 873 von 892 gültigen Stimmen zum Gerichtspräsidenten.

Damit war er auf eine Laufbahn geleitet, die wir Jugendfreunde ihm kaum als Lebensberuf zugedacht hätten. Sollte denn eine so starkwillige Persönlichkeit mit soviel Lust und Talent zu schöpferischem Wirken dazu bestimmt sein, das Tun und Lassen anderer zu beurteilen, nach Gesetzen, die wieder andere geschaffen hatten? Doch bot schon sein erstes Amt Gelegenheit zur Betätigung seiner Neigungen. Es galt, sich in den geräumigen, aber verwahrlosten Sälen der alten landvögtlichen Wohnung im Schloß zu *Wangen a. d. A.* häuslich einzurichten. Er verstand es ausgezeichnet, mit der auf Sparsamkeit eingestellten kantonalen Baudirektion ins Reine zu kommen, indem er eigene Pläne devisieren ließ und baureif einreichte. Viel durfte

es nicht kosten, und auch auf die Ausstattung hatte er wenig Mittel zu verwenden. Aber mit Geschick und Geschmack war er endlich so weit, daß zu einer rechten Häuslichkeit nur noch die Hauptsache fehlte: die Hausfrau.

Paul Kasser fand seine Lebensgefährtin in *Hedwig Farnert*. Die Trauung wurde am 9. Juni 1904 in Münchenbuchsee gefeiert. Frau Kasser brachte eine glückliche, weil nötige Ergänzung in das Dasein unseres Freundes. Sie teilte mit ihm die Freude am Schönen, den Sinn für Kunst und Kunstfertigkeit, und machte mit ihm zusammen ihr Heim zu einem Herd erquickender Gastfreundschaft, womit ein vornehmer Brauch auf die Amtswohnung des Gerichtspräsidenten übertragen und die sonst nicht zu sonnigen Räume des Schlosses von Wangen auch für die Freunde heimelig wurden; die starke männliche Note des jungen Hausherrn hatte nun eine Begleitstimme von herzgewinnender fraulicher Freundlichkeit erhalten.

Das Amt selber bot auch Gelegenheit zum Aufbauen, schon in der Gerichtsstube, die nun eine erste Auffrischung und Anpassung an ihren Zweck erhielt, lang bevor der Kanton das Verständnis, den Geschmack und die Mittel fand, um das schöne bauliche Erbgut, das in seinen Amtsschlössern liegt, vor weiterem Zerfall zu bewahren.

Wichtiger aber als das, was Kasser am Amtsgebäude erreichte, war der innere Aufbau des Amtes selber. Es darf nichts gegen seinen Vorgänger, einen wackern, pflichtgetreuen und fähigen Richter gesagt werden, der nun als Regierungsstatthalter sich mit dem Nachfolger befreundete. Aber der neue Gerichtspräsident brachte eine neue Note ins Schloß Wangen. Frisch und unbekümmert schüttelte er kleine und oft kleinliche Rücksichten ab, die ein von der Volkswahl abhängiger Beamter nur zu oft glaubt nehmen zu sollen. Er machte keine Umwege, damit man nicht merke, daß er irgendwo nicht einkehre, mochte der Wirt auch politischen Einfluß haben. Gerade das offene Verzicht auf alles Hintenherum, auf kleine Schlaueiten und pfiffiges Hinhorchen nach der Leute Mäuler entsprach einem unausgesprochenen Bedürfnis des Volkes und seinen innersten Vorstellungen vom rechten Richter. Kasser hielt sich aber auch nicht etwa von seinen Mitbürgern fern. Er nahm sich der Gemeindeangelegenheiten an, und wo es zum Kampf kommen mußte, da war er mit Lust und Wucht dabei.

Das Richteramt führte er mit den Vorzügen seiner raschen Entschlossenheit. Es bot ein weites Feld fruchtbaren Wirkens. Was der Präsident des Bundesgerichtes am Sarge unseres Freundes über die Bedeutung des erstinstanzlichen Richters sagte, traf in besonderem Maße auf den Richter von Wangen zu. Er zielte nicht auf faule Vergleiche, die ihm die Verantwortung für einen Entscheid abnahmen; aber er strebte jederzeit praktischen, haltbaren Lösungen zu und entwickelte dabei ein gutes Stück dessen, was in alten Märchen als richterliche Weisheit gerühmt wird. Seine rasch zunehmende Lebens- und Menschenkenntnis und seine geistige Anlage machten ihn immer mehr zu dem, was er später in ungewöhnlichem Maße werden sollte. Wie oft und in

wie mancherlei höchst verschiedenen Dingen hat man seinen Rat erbeten, sein Urteil angerufen, seine Hilfe verlangt!

Die Leute spürten in der Art, wie er eine Untersuchung führte oder eine Entscheidung traf, den Nachdruck, den eine starke Persönlichkeit einer Amtshandlung verleiht.

Das Richteramt Wangen war noch nicht mit dem Regierungsstatthalteramt verbunden, bot aber einem, der es ernst nahm, eine volle Beschäftigung. Der gleiche Beamte hatte außer der administrativen alle Zweige der Gerichtsbarkeit zu betreuen. Er war erstinstanzlicher Zivil- und Strafrichter, Instruktionsrichter in Zivilprozessen, Untersuchungsrichter, Betreibungs- und Konkursrichter und Präsident des Amtsgerichts. Was sonst Sache der Gerichtsschreiberei ist, die schriftliche Begründung der Entscheide, hat Kasser in der Hauptsache ebenfalls auf sich genommen, um rascher damit fertig zu werden; denn seinem Tempo und Temperament im Arbeitsgang kam nicht leicht einer nach. Er brachte es gelegentlich auch zustande, gleichzeitig zwei Schreibern zwei verschiedene Urteilsbegründungen zu diktieren; zwischen Gerichtsstube und Gerichtsschreiberei hin und her wandelnd säte er in halben Sätzen seine Erwägungen nach beiden Seiten. Er räumte mit Vorliebe bis Samstagmittag mit einer Arbeitswoche auf.

Unter allem, was Paul Kasser vollbracht hat, ist die Hebung des Ansehens seines ersten Amtes nicht das Geringste. Wie er nach wenig Jahren in den Augen der Bevölkerung dastand, sollte sich noch nach seinem Weggang erweisen. Er bewarb sich Ende 1905 um das Richteramt Aarwangen. Er war des Postens in Wangen nicht überdrüssig geworden; aber mit einem Gehalt von anfänglich 3200, dann 3600 Franken war bei der unausgesetzten Verteuerung des Lebens nicht auszukommen, und Aarwangen stand auf der Besoldungstreppe um eine Stufe höher.

Wer sollte sein Nachfolger in Wangen werden? Derjenige, den er empfahl, war noch nicht wählbar; er hatte erst noch das Fürsprecherpatent zu erwerben. Und nun ereignete sich etwas, das unter heutigen Verhältnissen kaum denkbar wäre. Die Gemeindepräsidenten des Amtsbezirks schickten eine Abordnung zum Regierungsrat, damit die Wahl verschoben werde, bis der von Kasser gewünschte Nachfolger das Staatsexamen bestanden haben werde! Es fehlte doch nicht an gut ausgewiesenen Juristen, die das Amt auch angenommen hätten, und die Übergangszeit wurde dem Stellvertreter, einem vielbeschäftigten Notar, so schwer, daß er sich selber nach Entlastung umsehen mußte. Aber die Empfehlung des zum Verdruß aller wegziehenden Gerichtspräsidenten ging allem andern vor!

Mit noch nicht 26 Jahren hatte Kasser das Amt angetreten. Nach dreieinviertel Jahren war seine moralische Stellung im Bezirk so, daß er trotz ungewöhnlicher rechtlicher Hindernisse seinen eigenen Nachfolger zu bestimmen vermochte. Auch das verträgt sich mit Volkswahl und Demokratie; es

ist eine reine Frage der Persönlichkeit auf der einen und des Vertrauens auf der andern Seite.

Der unter so aparten Bedingungen gewählte Nachfolger hatte den Vorteil, ein innerlich gehobenes Amt anzutreten, und die hohe Aufgabe, es nicht sinken zu lassen.

Paul Kasser wurde am 3. Dezember 1905 mit 1277 von 1419 Stimmen nach Aarwangen gewählt. Dort stellte sich wieder die verlockende Aufgabe, ein historisches Schloß wohnlich zu machen. Das war um so erwünschter, als vier Kinder nachrückten, zwei Söhne und zwei Töchter.

Wie schon in Wangen, so bahnte sich auch in Aarwangen ein besonders freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältnis zu den Mitgliedern des Amtsgerichtes an. Er fand hier besonders einen Bauer, der, als geborener Jurist, ausgezeichnet auch durch Erfahrung und Klugheit, die Bewunderung des Präsidenten erwarb. Kasser hatte überhaupt für die mit ihm zusammenarbeitenden Laien mehr als nur Verständnis; er lernte von ihnen wie sie von ihm.

Kasser hatte nichts vom Formaljuristen an sich. Die Geschäftslast war auch noch nicht so, daß sich ein schablonenmäßiges Abfertigen in großen Schüben aufdrängte; es war noch möglich, auf den Kern zu greifen. Sozusagen jeder Fall unterscheidet sich von andern, und rechte Justiz besteht im rechten «distinguo». Man kann sich das Zusammenwirken des studierten Juristen mit Volksrichtern nicht erfreulicher vorstellen, als unter Kasser, und dem entsprach wieder die volkstümliche Einschätzung: ein Amtsrichter galt gemeinhin mehr, als ein Großrat.

Das Leben abseits vom großen Verkehr und vom mächtig sich dehnenden Marktflecken Langenthal, das trauliche Dasein in der wehrhaften Burg an der rauschenden grünen Aare, mit den Störchen auf dem Turm, die noch nicht den Starkstromleitungen erlegen waren, das alles gab dem Tätigkeitsdrang unseres Freundes die Richtung auf die *Geschichte*. Hier entstand eine Monographie über «Die Herren von Aarwangen» und besonders das umfangreiche, illustrierte Werk «*Amt und Schloß Aarwangen*» (1909 im Verlag Grunau herausgegeben, vorher erschienen im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern»). Es ist einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges von 1653, besonders wegen einer bedeutsamen mündlichen Mitteilung Schybis an Niklaus Leuenberger, die durch den von den Bauern gefangenen Hauslehrer des Landvogts Willading belauscht und aufgezeichnet und dann seinem Brotherrn verraten wurde. J. V. Widmann, der Kassers Buch im «Bund» behandelte, schreibt darüber, diese Rede könnte von einem Dramatiker geradezu wörtlich in ein historisches Schauspiel übernommen werden. Das Buch fesselte den berühmten Literaturkritiker auch sonst. Er stellt den «prächtigen historischen Romanen» Rudolf von Tavel, dem es bei den vorwaltend humorvollen Erzählungen «um eine gewisse harmonische Heiterkeit seines Werkes zu tun war», von Kasser enthüllte Tatsachen entgegen,

die uns jenes Jahrhundert weniger gottselig erscheinen lassen, als wie es sich zu geben pflegte. Er hebt z. B. die Hinrichtung zweier Knäblein hervor, die im Alter von 8½ Jahren gegen ein mosaisches Verbot gesündigt haben sollten. «Es tut gut (schreibt Widmann) sich dergleichen Greuel pfäffischer Borniertheit zu vergegenwärtigen, um zu wissen, welchen Dank die Menschheit ... allen radikal befreienden Geistern schuldet.» Widmann betont den kulturhistorischen Wert solcher lokalgeschichtlicher Darstellungen, die mit kleinen Einzelheiten oft eine ganze Zeit- und Volkspsychologie enthalten. («Bund» vom 14./15. Dezember 1909.)

Paul Kasser nahm auch in Aarwangen teil am öffentlichen Leben. Er diente den Mitbürgern als Mitglied des Gemeinderates, bekundete seinen Sinn für den öffentlichen Unterricht als Mitglied der Schulkommission, wurde dann auch in die Kommission der Sekundarschule Langenthal und später in die Zentralschulkommission der Stadt Bern gewählt. So erweiterte und vertiefte sich zugleich sein Wissen und Wirken als Staatsbürger.

Zu idyllisch darf man sich seine Aarwangenerzeit nicht vorstellen. Wohl waren es Jahre der Sammlung, in der seine geistige Reichweite und Leistungskraft wuchsen. Aber Kriminalfälle, wie ein Mord in Rüschelen, der unsern Freund noch in seinen letzten Tagen bis in seine Träume hinein verfolgte, brachten Aufregung. Zudem sorgte der Militärdienst nur allzusehr für Wechsel in der Beschäftigung, namentlich während des Aktivdienstes 1914—1918.

Sollte Kasser sich nach einem andern zivilen Wirkungsfeld umsehen? Das Angebot eines der ersten Anwälte Berns, des nachmaligen schweizerischen Gesandten in Berlin, Dr. Hermann Rüfenacht, sein Mitarbeiter zu werden, lehnte Kasser 1907 ab. Er übergang auch die Aussichten, die sich ihm in der Staatsanwaltschaft eröffnet hätten und ließ Freunden den Vortritt; die Verengung der Tätigkeit auf das Strafrecht hätte ihm kaum zugesagt.

Oberrichter

Am 15. September 1915 wählte ihn der Große Rat in das *Obergericht des Kantons Bern*. Damit kam der Umzug der Familie in die Stadt, wo er sich im Obstbergquartier ein Haus erworben hatte.

Noch einmal stellte sich die Frage, ob damit nicht etwas von den besten Kräften Paul Kassers brachgelegt werde. Der erstinstanzliche Richter hat es zur Hauptsache mit lebenden Menschen zu tun; er kommt unmittelbar mit den Dingen in Berührung, aus denen die Rechtsfälle entspringen. Der Berufsrichter hat mehr mit Akten zu tun; er überwacht die Auslegung des Gesetzes und ist auf eine richtungsweisende Spruchpraxis bedacht. Dem Einzelrichter ist kaum weniger persönliche Verantwortung aufgebürdet, als dem Mitglied eines Kollegiums. Dazu kam nun die Einschränkung der Tätigkeit auf einzelne Gebiete des strittigen Rechts, während das bisherige Amt umfassender war. Kasser wurde im Obergericht der 1. Strafkammer, dann der 1. Zivilkammer zugeteilt, präsiidierte auch das kantonale Versicherungsgericht,

dessen Tätigkeit er in der Zeitschrift des Bernischen Juristenvereins eingehend dargestellt hat. Seine lebensnahe, anstellige, vielseitige Begabung wirkte sich auch in der obrichterlichen Tätigkeit aus.

Die Berner Jahre wurden überaus fruchtbar für Kassers außerberufliches Wirken. Er war als Präsident der Freunde des Historischen Museums ein Hauptförderer der Sammlungen, die sein Vater betreut hatte, und erwarb sich dabei Kenntnisse, die später besonders der Stiftung Schloß Spiez zugute kommen sollten. Er stand in Fühlung mit den Spezialisten vom Fach, bildete sich aber ein eigenes Urteil, das er mit Erfolg geltend zu machen verstand.

In diese Zeit fallen weitere historische Arbeiten, wie «Die Deutschordenskirche Köniz», erschienen 1933 im «Berner Taschenbuch», «Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz im Winter 1813/14», auch französisch und italienisch erschienen in der «Schweizerischen Kriegsgeschichte», Heft 9, Bern 1921, die Denkschrift der Ersparniskasse Wangen 1824—1924 (zusammen mit Robert Studer), und «Hundert Jahre bernischer Miliz», in der Festschrift der Kantonal-Bernischen Offiziersgesellschaft, 1933, bei Rösch, Vogt & Co. Diese Beispiele zeugen dafür, daß Kasser als Darsteller vergangener Zeiten bekannt und gesucht war. Die Philosophische Fakultät anerkannte sein historisches Schaffen im Jahre 1934 durch Verleihung des *Ehrendoktors der Philosophischen Fakultät*. Dabei wurde auch seines öffentlichen Wirkens dankbar gedacht («non minus studiis historiae indagandae adhibitis quam ipsa opera rei publicae tributa optime merito»).

Bevor wir aber auf seine damals schon weitreichende Tätigkeit auf eidgenössischem Boden eintreten, ist von einem Gebiet zu reden, auf das Kassers Veröffentlichungen wiederholt hingewiesen haben.

Militär

Es konnte nicht fehlen, daß Paul Kasser bei seinem angeborenen Hang zum Soldatentum, seiner Unverblüffbarkeit und rasch zupackenden Art in der Armee zur Geltung kam. Noch geht eine drastische Anekdote um, wie er als Stabschef einem aufgeregten Vorgesetzten mit ansteckender Gemütsruhe zu begegnen wußte.

Seine eigentliche Stammtruppe ist das Schützenbataillon 4, das Berner, Luzerner und Nidwaldner umfaßte. Bis in seine letzten Lebensjahre hinein fühlte er sich den Kameraden im weiland grünen Rock, besonders den Nidwaldnern, eng verbunden. Das wird aufs schönste bezeugt durch seine Ansprache am Bataillonstag 1930 in Herzogenbuchsee, wo er nach einem Blick auf die kriegsrische Vergangenheit des Versammlungsortes eine Eingabe der Nidwaldner Schützenoffiziere an die Bundesversammlung bekannt gab. Der Entwurf zur neuen Truppenordnung sah vor, daß die Nidwaldner Infanterie zu einer kantonalen Einheit zusammengefaßt und einem von der Kantonsregierung zu ernennenden Kommandanten unterstellt werden sollte. Nun rich-

teten die Schützenoffiziere Nidwaldens am 10. Oktober 1874 das Gesuch ein, Schützen und bei den Bernern und Luzernern bleiben zu dürfen. Der Bund werde ihnen schon die richtigen Vorgesetzten geben. Wir lesen hier:

«In der Armee soll nicht der Kanton, nicht der Kirchturm, sondern vor allem gemeinschweizerischer Sinn, ächter Corpsgeist herrschen.»

Siebenunddreißig Jahre nachdem sich die katholischen Nidwaldner und die protestantischen Berner feindlich im Feld gegenübergestanden, war eine solche Kundgebung nicht nur militärisch etwas wert. Die Bundesversammlung hat dann auch darauf verzichtet, störend in die Kameradschaft der Schützen einzugreifen. Man war später in solcher Hinsicht weniger rücksichtsvoll.

Kasser war 1897 als Leutnant zu den Schützen 4 gekommen; 1905 wurde er Hauptmann, 1906 Bataillonsadjutant. Im Jahre 1912 wurde er Major im Generalstab, 1917 Oberstleutnant, 1920 Kommandant des Infanterieregimentes 20, schließlich 1923 Oberst im Generalstab. Als Stabschef höherer Einheiten, zuletzt des 2. Armeekorps, diente er bis 1929, als er sich zur Disposition stellen ließ.

Leider sind die ihm am engsten verbundenen Kameraden gestorben; aber wir haben das Zeugnis eines seiner früheren Untergebenen. Der Kommandant des 1. Armeekorps schrieb uns:

«Pour autant que j'aie pu en juger lorsque j'étais sous ses ordres comme major le Colonel Kasser était un officier très cultivé et doué pour le commandement. Il jouissait en tout cas en 1924 d'une haute considération tant auprès de ses soubordonnés que des chefs supérieurs de l'Armée à cette époque. Pour ma part je lui garde le meilleur des souvenirs... J. Borel.»

Wie Kasser höhern Orts militärisch eingeschätzt wurde, ergibt sich daraus, daß er, nachdem er 1913 deutschen Manövern beigewohnt hatte, 1922 vom Eidg. Militärdepartement an französische Feldübungen abgeordnet wurde. So erhielt Kasser kurz vor und kurz nach dem ersten Weltkrieg Einblick in die stärksten Armeen unserer Nachbarschaft. (Der deutsche «Erlaubnisschein» von 1913 ist unterzeichnet durch Oberstleutnant von Brauchitsch.)

Es fehlt auch nicht an Zeugnissen vom Eindruck, den Kassers Persönlichkeit auf Reih und Glied der ihm unterstellten Mannschaft gemacht hat. Streng und genau als Vorgesetzter, freundlich und fröhlich als Kamerad, so wird er uns von einem geschildert, der Kasser einige der schönsten Erinnerungen aus dem Aktivdienst verdankt. Das gute Einvernehmen mit allen, die dienstlich mit ihm zusammenkamen, spricht aus den vielen Aufzeichnungen, die seinen Militärdienst begleiten. Die wohlthuende Natürlichkeit und Offenheit seiner Art, sich zu geben, hat ihm zusammen mit der Achtung, die ihm seine Tüchtigkeit eintrug, wertvolle Freundschaften aus dem Dienst ins Zivil zurückzubringen erlaubt.

Zeitgeschichte

Es konnte nicht fehlen, daß sein Sinn für das Historische ihn dazu trieb, aufzuzeichnen und als Chronist zu gestalten, was er in geschichtlichen Stun-

den selber gesehen und gehört, gedacht und empfunden hat. Wir finden darin Unveröffentlichtes, das über innere Haltungen und Hoffnungen in berufsmilitärischen Kreisen Aufschluß gibt. Seine Aufzeichnungen füllen zwei dicke Hefte. Im Januar 1924 ging er daran, sie ins Reine zu schreiben (*«Erinnerungen aus der Grenzbesetzungszeit»*.) Er hat diese Arbeit nicht zu Ende geführt; aber sie enthält Feststellungen und Urteile, die zur Würdigung der Zeit wertvollen Stoff liefern. Soweit diese Notizen für den Verfasser bezeichnend sind und es der hier zur Verfügung stehende Raum erlaubt, mögen sie in wenig kurzen (und abkürzenden) Auszügen wiedergegeben sein. Kasser schreibt:

Der Optimismus derjenigen, die meinten, der Fortschritt der Volksmassen und die Furchtbarkeit der neuen Waffen schlossen einen neuen Krieg aus, wurde in der Schweiz von den maßgebend politischen und militärischen Kreisen nicht geteilt. In den Nachbarstaaten wurde gewaltig gerüstet. Deutschland wurde sein Gebiet zu eng. Die andern Mächte wehrten sich gegen eine friedliche Ausdehnung. In den Offizierskorps der stehenden Armeen wünschte man den Krieg. An Sturmvögeln hat es nicht gefehlt. Als unser 2. A. K. 1910 im Jura Manöver abhielt, interessierten sich Deutschland und Frankreich um unsere ihrer gemeinsamen Grenze in der Flanke liegende Rangierstellung. Neben den offiziellen Militärmissionen fanden sich etwa fünfzig französische, ein Dutzend deutsche und ein halbes Dutzend österreichische Offiziere in Zivil ein. Die österreichische Mission wurde von keinem Geringern als Conrad von Hötzendorf geführt.

Kasser hatte damals die fremden Offiziere durch offizielle Bulletins zu informieren, und 1912, zum Major im Generalstab befördert, im Auftrag von Oberst Egli sich mit einem französischen Spionagebureau zu befassen. Der Balkankrieg bereitete sich vor. Egli stand in freundschaftlichsten Beziehungen zum österreichischen Militärattaché v. Berlepsch.

Im Herbst 1912, als Wilhelm II. die Schweiz besuchte, war Major Kasser Nachrichtenoffizier der Manöverleitung unter Wille. Er schreibt:

«Man hatte den Eindruck, daß der Kaiser unsere Armee als seine neutrale, linke Flügelanlehnung habe sehen wollen. Jedenfalls hatte der Besuch demonstrativen Charakter. 1922 erzählte Oberstdiv. Sarasin am Tisch des französischen Generals Nudant, der Kaiser habe in Zürich dem Oberst K. Kdtn. Audéoud im Gespräch mitgeteilt, er würde in einem neuen Konflikt mit Frankreich seine Armee nur mit Mühe vom Losschlagen zurückhalten können, und einer seiner Begleiter habe nachher Audéoud gebeten, von der impulsiven Äußerung keinen Gebrauch machen zu wollen.»

Kasser besuchte 1913 in Zivil mit andern Eingeladenen die Manöver des deutschen 14. Armeekorps in Baden und fand dort, daß man die geistige Vorbereitung des Soldaten auf den Ernstfall betrieb, und viel Gewicht auf die Sympathien der Schweizerpresse, aber auch auf eine wohlvorbereitete schweizerische Armee legte.

Man sprach auch in der Schweiz vom bevorstehenden Krieg lange ehe die Schicksalsschüsse von Sarajewo den Funken ins Pulverfaß warfen. Schon

während des Generalstabskurses II in Bulle im Jahre 1912 wurde viel davon geredet, und Oberst Egli war dabei nicht einseitig auf einen Sieg der Zentralmächte eingestellt. Er sah den Stellungskrieg voraus und meinte, die stärkern Nerven werden den Krieg gewinnen.

«Einmal überraschte er mich mit der Frage, ich werde doch für den Krieg sein? Ich gestehe, daß ich im Moment um eine Antwort verlegen war. Auch Oberst F. v. Tscharnier meinte einmal im Selbstgespräch, hoffentlich erlebe er noch etwas. So mag auch bei uns ein großer Teil der Berufsoffiziere einen frisch-fröhlichen Krieg herbeigewünscht haben.»

Kasser selber hat im Frühling 1914, als er den Schweiz. Unteroffiziersverein in Langenthal begrüßte, warnend auf die Möglichkeit eines nahen Krieges aufmerksam gemacht.

Kurz vor Kriegsausbruch kam Kasser mit dem oberoargauischen Offiziersverein auf die Schlachtfelder des Krieges von 1870/71; es war die Zeit der Aufregung wegen der Zwischenfälle von Zabern, die aller Welt die Spannung zwischen der Bevölkerung des Elsaß und der deutschen Truppe enthüllt hat.

Die Luft war derart voll von Krieg und Kriegsgeschrei, daß ihn die Nachricht vom Attentat von Sarajewo mit der festen Überzeugung erfüllte, der Krieg sei da. Er teilte dies gleich seiner Frau mit. Er war im Dienst bei einer Telegraphen-Pionier-Rekrutenschule in Zug, als (fast vier Wochen nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares) das erwartete unannehmliche Ultimatum Österreichs kam. Alles war nun auf die Generalmobilisierung eingestellt, und Kasser suchte in einem freien Augenblick den Obersten Oegger in Luzern auf, dem er als Brigadestabschef zugeteilt war. Während sie zusammensaßen, kam der Beschluß des Bundesrates vom 31. Juli 1914 betreffend die Pikettstellung der Armee.

Fieberhaft wurde in diesen Tagen an der technischen Ausrüstung gearbeitet; absolut nötiges Material (150 Feldtelephonausrüstungen), das in Deutschland bestellt war, kam knapp vor Grenzschiuß noch herein. Am Abend des 31. Juli wurde inoffiziell bekannt, daß der Mobilisationsbeschluß schon gefaßt, aber erst nächsten Tages zu veröffentlichen sei.

Die Heimfahrt nach Aarwangen brachte Kasser mit viel Militär zusammen, das nach dem Neuesten fragte. Interessant ist folgende Bemerkung, die zeigt, wie genau Major Kasser mit dem vertraut war, was die nächsten Tage bringen mußten:

«Die Welschen wünschen Audéoud als General. Wille mit Sprecher als Generalstabschef und Egli als Unterstabschef wird aber doch wohl die glücklichste Kombination sein. Sie verhindert allzugroße Verschiebungen in den Stäben, und das Kommando Audéoud beim 1. A. K. ist auch notwendig.»

In Aarwangen war in der Nacht vor der Ankunft Kassers durch einen Alarmtrommler die Pikettstellung und das Aufgebot des Landsturms ausgerufen worden, was große Aufregung verursachte.

«Trotzdem findet sich zur alljährlichen Augustfeier auf dem Muniberg unter den alten Linden viel Volk ein. Pfarrer Güder trifft das richtige Wort, indem er zum Schluß Schillers Schwur auf dem Rütli vorliest... Viele Augen sind feucht, besonders die der Frauen. Es wäre am Platze gewesen, auch an das Wort der Stauffacherin zu erinnern.»

Kasser rückte am 4. August mit dem Stab der Infanteriebrigade 11 in Liestal ein, nachdem er zwei Tage zuvor seine Amtsgeschäfte dem Vizepräsidenten des Amtsgerichts übergeben hatte. Auf der Reise zum Sammelplatz wurde er von einem Amerikaner und einem Genfer, die sich wegen der Generalswahl sorgten, interpelliert, ob Wille in den Krieg eingreifen wolle. Kasser beruhigte sie und gab auf die Frage, für wen er sympathisiere, die Antwort: «En tout cas pas pour les Russes».

An der Grenze

Die Aufzeichnungen aus dem Grenzdienst zeigen Tag um Tag die verantwortungsvollen Aufgaben des Brigadestabschefs im gefährdetsten Winkel der Schweizergrenze, zunächst in und um Basel, wo natürlich die Rheinübergänge für die sich gegenüberliegenden Armeen Verlockungen und Gefahren bedeuteten. Von Anfang schloß Kasser, daß von den Deutschen kein Einbruch drohen konnte. Er erriet bald, daß sie es in der ersten Phase des Krieges vielmehr darauf abgesehen hatten, die Franzosen in den Sundgau zu locken, um sie dann durch einen Seitenstoß von Norden in die Schweiz abzu-drängen. So erklärt er die vielen ungünstigen Meldungen deutscher Militärs, Förster usw. über ihre eigene Lage zwischen Rhein und Vogesen. Er vermutet auch, daß die Franzosen den Köder gerochen haben, weil die Gegenseite auch gar zu systematisch solche Zweckgerüchte verbreitete. Man hatte natürlich auch mit ausländischer Spionage in Basel zu schaffen. Auch das Elend, das bewaffnete Feindseligkeiten sofort für die Bevölkerung des Kampfgebietes bedeutet, bekam man in Basel zu sehen, und der jammervolle Zug fliehender oder ausgewiesener Italiener, die fast vor Hunger starben und Gebärende unter sich hatten, nötigt dem Betrachter das Wort ab: «*Das ist Krieg!*»

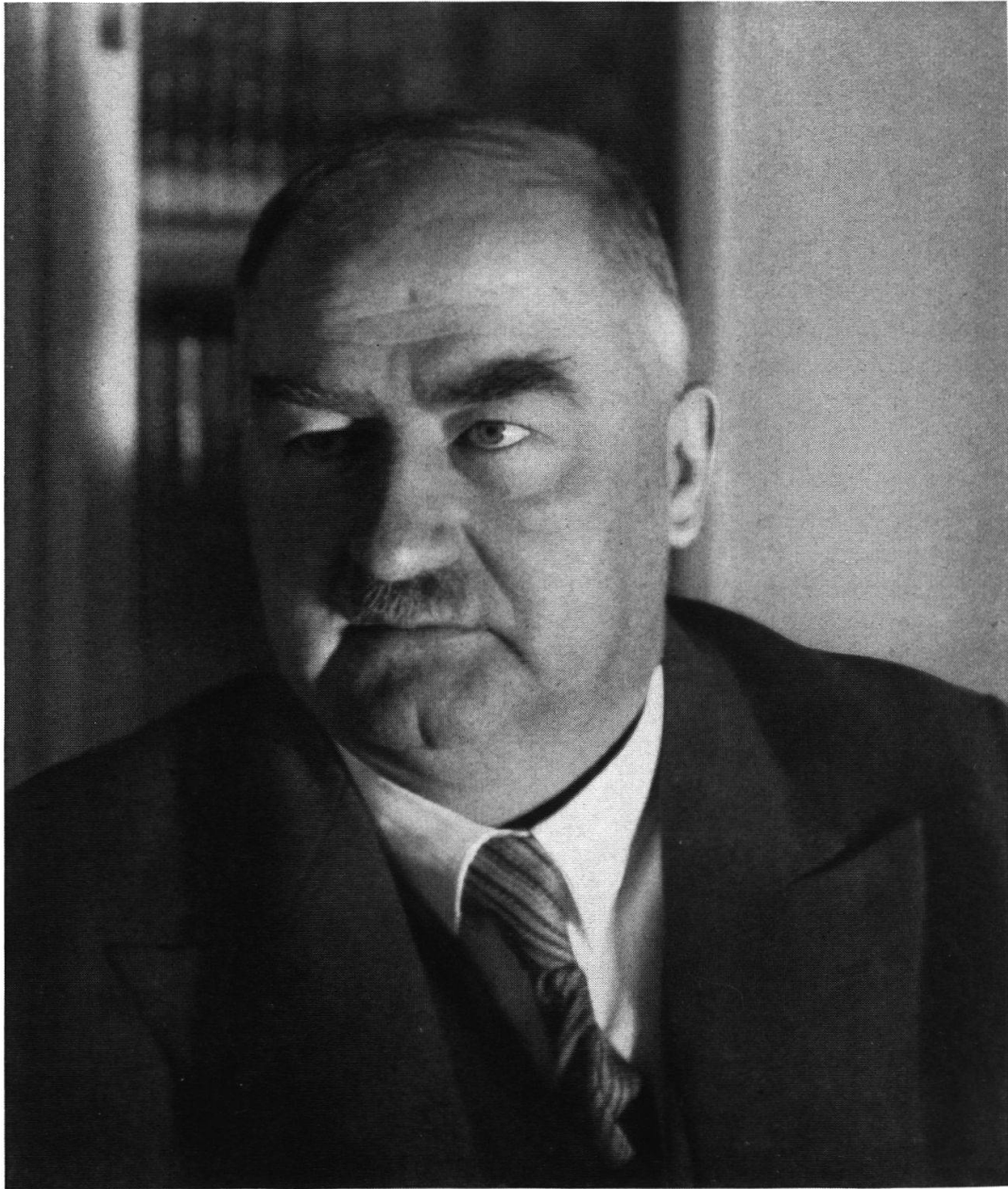
Immer mehr festigt sich im kritischen Urteil Kassers die Überzeugung, daß eine Grenzverletzung auch von den Franzosen nicht zu befürchten sei. Es ist interessant, seinen Überlegungen je nach den Nachrichten über die Kriegslage zu folgen.

Von einsamen Ritten durch Täler und über Höhen bringt Kasser zuweilen Naturschilderungen zurück. Einmal schreibt er:

«Dunkelviolette Tinten am Nordhimmel, daneben gegen Nordwesten hellleuchtende Wolkenlöcher und überall das satte, fruchtbare Grün der Wiesen, in die gegen Südosten ein Regenbogen in seltener Vollendung herunterstieg.» Ein andermal war es der Blick hinaus in die Ebene, wo das Feuer im Elsaß aus den Dörfern lohte und schwelte und die Scheinwerfer vom Isteiner Klotz ihre suchenden Lichtarme ausstreckten. Auf dem Bellturm und den Münster-türmen in Basel waren Beobachtungsposten an Teleskopen tätig.

Die Arbeit mit und an der Truppe, die Schanz- und Wegarbeiten, die Übungsschießen usw. werden getreulich verzeichnet.

Das menschliche Verhältnis zu den Kameraden kommt auch zum Ausdruck. Mit seinem Kommandanten verbindet Kasser ein Band gegenseitiger



Phot. F. A. Volmar

PAUL GEORG KASSER
1876—1945

Achtung und nach und nach warmer Zuneigung. Oberst Oegger, das ist die Überzeugung des Stabschefs, würde sich im Ernstfall bewähren. Als Instruktionsoffizier greife er wohl zuweilen zu schroff in die ihm unterstellten Einheiten ein. Aber er sei unter rauher Schale ein warmfühlender Mensch. Mit den andern Offizieren des Brigadestabes entwickelte sich ebenfalls eine schöne Kameradschaft.

In jedem ruhigen Augenblick scheinen sich die Gedanken des Chronisten nach dem Schloß Aarwangen gerichtet zu haben, wo Frau Kasser nicht ohne Sorgen einer Geburt entgegensah. Als dann ein gesunder Sohn gemeldet wurde, bot Oberst Oegger dem beglückten Vater die Patenschaft des Brigadestabes an. Gelegentliche Besuche daheim und an der Front waren Glücksfälle für beide Seiten, die aus dem nüchternen Tatsachenbericht herausleuchten.

Man begreift, daß der Abschied von der 11. Infanteriebrigade unserem Freund nicht leicht wurde. Aber Generalstabschef Sprecher wünschte, daß er das Bataillon 25 in die Hand nehme. So kam Major Kasser, ohne seine Zuteilung zum Generalstab aufzugeben, im Oktober 1914 wieder zu einem Kommando und einer unmittelbaren Verantwortung für die Führung, Instruktion und Wohlergehen der Truppe, und auch die Beziehungen zur Bevölkerung des Grenzgebietes wurden stärker. Wir lesen, wie er systematisch die Kompanien auf die Höhe brachte, wie er mit seinen Offizieren ins richtige Verhältnis kam, und wie sehr er es bedauerte, daß ein Regimentskommandant, den er als Vorbild eines Milizoffiziers verehrte, seinen Abschied nahm. Kasser hebt unter dessen Vorzügen die unerschütterliche Ruhe hervor, die man bei der Qualifikation der Offiziere wohl zu wenig berücksichtige.

Im zweiten Ablösungsdienst (22. Juni bis 23. Oktober 1915) wurde Bataillon 25 ins Mendrisiotto an die äußerste Grenze gestellt. Der Kommandant der 3. Division (Wildbolz) teilte dies Major Kasser als ein Zeichen besondern Vertrauens mit. Der Dienst im Tessin wurde zu einer Verbrüderung mit den Einheimischen, und wiewohl hauptsächlich aus Wachestehen und Schanzen (an der Cima di Medeglia) bestehend, wurden diese Wochen reich an idyllischen Erinnerungen. Als die Truppe aus dem Tessin wieder in den Nordjura versetzt war, erreichte den Bataillonskommandanten die Meldung von seiner Wahl zum Obrichter.

Ausnahmsweise (es ist der einzige Fall) finden wir nun eine Note des militärischen Verdrusses. Die langen Schanzarbeiten waren auf Kosten der militärischen Ausbildung gegangen. Als Kasser die Truppe nun systematisch wieder auf die Höhe bringen wollte, geriet er in Konflikt:

«Aber nun wollte jedes Kommando zugleich zugreifen. Statt den Bataillonen Zeit zu lassen und von unten auf zu arbeiten, wurden von Regiment, Brigade und Division zugleich Übungen angelegt, so daß die systematische Ausbildung darunter leiden mußte. Es ging nicht ohne Dissonanzen mit Regiments- und Divisionskommando ab, und in den an die Division abzuliefernden Wochenberichten gab ich meinem Unwillen über die unmethodische Arbeit deutlich Ausdruck.»

Stabsarbeit

Nach Neujahr 1916 wurde Kasser, der das Bataillon 25 nur interimistisch zugeteilt erhalten hatte, in den neu organisierten Generalstab zurückgeholt. Unterstabschef Egli und Oberst Moritz von Wattenwyl hatten wegen ihrer Beziehungen zu den Militärattachés der Mittelmächte ihre Stellungen eingebüßt; vom Divisionsgericht freigesprochen, wurden sie disziplinarisch bestraft und vom Dienst suspendiert. Oberst Bridler wurde Unterstabschef, Oberst Mercier Chef der Nachrichtensektion. Kasser wurde dem Chef der Operationssektion, seinem Freund Major Kißling, als Gehilfe und Stellvertreter beigelegt. Er stand vom 17. Januar bis 27. September 1916 ununterbrochen im Dienst und konnte seines neuen zivilen Amtes im Obergericht nur ausnahmsweise walten.

Bridler, ein beweglicher Geist, der viele Projekte aufstellte und rasch die Meinung wechselte, war ein angenehmer Vorgesetzter, der die Offiziere der Operationssektion als seine nächsten Gehilfen betrachtete, weshalb sie zu allen Grenzbesetzungsfragen Stellung zu nehmen und Vorschläge zu machen hatten; sie hatten die Ablösungen zu organisieren, die Befehle für Verwendung und Transport der Truppen auszuarbeiten. Gegenüber den ersten Mobilisationsjahren, da der General noch unbeschränkt über die militärischen Hilfsmittel verfügte, machte sich die Tendenz zum Sparen geltend. Größere Übungen fanden nicht mehr statt, und es gab wenig Gelegenheit, sich in der Führung größerer Operationen zu üben. Die Begleitung des Generals oder des Unterstabschefs zu Übungen am Jolimont und im Jura brachte angenehme Abwechslung in die Bureauarbeit.

«Eine selbständige Aufgabe erhielt ich im September, als mich der General am sogenannten roten Sonntag unvermutet nach Chaux-de-Fonds schickte. Die sozialdemokratische Partei plante in allen größern Ortschaften der Schweiz öffentliche Kundgebungen, Umzüge und Propagandaversammlungen unter freiem Himmel mit antimilitaristischer Tendenz. Der General verbot diese Demonstrationen, soweit sie nicht in geschlossenen Lokalen stattfanden. In Chaux-de-Fonds wolle man sich nicht fügen, der General aber unbedingt seinen Willen durchsetzen. Oberstleutn. Bonhôte von Neuenburg sollte den Befehl mit seinem Freiburgerregiment, das damals mit nur 2 Kompanien pro Bat. im Ablösungsdienst stand, vollziehen. Da der General über die Vorgänge besonders unterrichtet werden wollte, schickte er mich dorthin.»

Da die sozialistischen Führer Graber und Frank von ihrem Vorhaben nicht lassen wollten, wurden Plätze und Straßen militärisch besetzt und zwei rote Fahnen weggenommen. Im übrigen wurde das Verbot ohne weitere Gewalt oder Blutvergießen durchgeführt. Der persönliche Rapport Kassers beim General fiel zu dessen Zufriedenheit aus.

Auf Neujahr 1917 übernahm Oberst Bridler die 6. Division und wurde als Unterstabschef abgelöst durch Oberst Sonderegger; an die Spitze der Operationssektion trat Oberstleutnant von Goumoëns.

«Es kam nun mehr Leben in die Bude. Frankreich fürchtete ohne Grund einen deutschen Durchbruch durch die Schweiz, stellte unter dem Kommando von Foch selbst starke Truppenteile gegen unsere Westgrenze bereit und ersuchte die Schweiz um Verstärkung ihrer Grenztruppen. Ich hatte eine Anfrage des ‚Bund‘ erhalten, um an einer Fahrt nach dem eroberten

Serbien und Montenegro unter österreichischer Führung als Berichterstatter teilzunehmen. Als ich meine Vorgesetzten zu diesem Zweck um Urlaub ersuchte, wurde mir dieser abgeschlagen und ich dafür neuerdings in die Operationssektion aufgeboden. Dort machte man ernsthaftige Vorbereitungen zur Abwehr eines eventuellen Einbruchs von der einen oder andern Seite. Zu diesen Zwecken machte man Kriegsspiele, bereitete die operativen Befehle nach der mutmaßlichen Dringlichkeit vor und führte auch große operative Übungen durch. Man trat mit den Generalstäben der französischen und der deutschen Armee in Verbindung und einigte sich auf die Organisation von Hilfstransporten. Die Akten hiefür (für die commissions régulatrices) hatten wir in der Operationssektion auszuarbeiten. Oberst Sonderegger konferierte mit Ludendorff, v. Goumoëns mit dem französischen Generalstab.»

Dann hatte Kasser mit einem Artillerieoffizier die Rekognoszierungen für große Artillerieübungen im Jura durchzuführen und als Chef der Operationssektion an der Armeeübung der 2., 4. und 5. Division mitzuwirken. Gegen den Frühling ließ die Spannung wieder nach, und am 15. Mai wurde Kasser entlassen. Es war sein letzter Aktivdienst gewesen, der ihm wieder eine Ernte angenehmer persönlicher Beziehungen eingetragen hatte. Es folgten noch einige Kurse und Übungen, auf Ende 1917 die Beförderung zum Oberstleutnant. Vom Aktivdienst wegen des Generalstreiks wurde Kasser durch die Grippe dispensiert. Ab Januar 1918 war er wieder Vertreter von Oberstlt. Kißling in der Operationssektion. Aus dieser Zeit stammt folgende Eintragung im Tagebuch:

«Von größerem Interesse waren Vorbereitungen, die ich im Winter 1919/20 unter dem neuen Generalstabschef Oberstdivisionär Sonderegger für den Fall eines Übergreifens der fascistischen oder der kommunistischen italienischen Bewegung auf den Tessin zu treffen hatte.»

An französischen Manövern

Von andern Dienstleistungen nach Kriegsende schweigen die Aufzeichnungen. So vernehmen wir nichts über die Führung des Inf. Regiments 20. Das letzte Kapitel der mit fliegender Feder hingeworfenen Erinnerungen schildert den Besuch der französischen Übungen im September 1922. Oberstleutnant Kasser wurde durch Bundesrat Scheurer einer Mission zugeteilt, der unter dem Oberstdivisionär Sarasin als Chef auch Art.-Oberst Jakob Schmidheiny und Oberst de Loriol, Kreisinstruktor in Lausanne, angehörten. Es kam bei Tisch bald zu politischen Gesprächen. So äußerte sich General Nudant (der gewesene Präsident der Waffenstillstands-Kommission) über das Verhältnis Frankreichs zu Italien: Tessin und Fiume seien «de petites affaires», die Hauptsache für Italien sei Tunis, und es sei ganz selbstverständlich, daß im nächsten Krieg Italien den Franzosen als Feind begegnen werde. Von «père Joffre», dem «alten Sappeur», wurde eher mit Humor als mit Respekt gesprochen, während Foch unbegrenzte Verehrung genoß. Das Verhältnis zu Deutschland bestand nach Kassers Eindruck immer noch aus Haß, Furcht und Achtung vor seinen Möglichkeiten. Frankreich war vom Mangel an gutem Willen der Deutschen, die ihm auferlegten Bedingungen zu erfüllen, überzeugt und traute den Deutschen, auch Einzelpersonen, jede Schlechtigkeit zu.

Angesichts des Grabmals eines bei Grandson gefallenen Ritters de la Baume bemerkte Kasser, das bernische Historische Museum besitze einen

wertvollen Gobelin, den ein Herr de la Baume der Kathedrale von Lausanne geschenkt hatte. Oberst de Loriol sagte: «Oh oui, les Bernois ont ramassé tout.» Hierauf Kasser: «Au moins ils les ont gardés.» Das empfand General Nudant als eine Anspielung auf die damalige Lage Frankreichs, drohte Kasser mit dem Finger und meinte: «Il me semble que le colonel Kasser a l'esprit un peu ironique.»

Der Empfang der Schweizer Offiziere war sehr herzlich, und Kasser hatte den Eindruck, daß man ihnen nichts hatte verbergen wollen. Beim mündlichen Rapport bei Bundesrat Scheurer, den er mit Oberst Schmidheiny erstattete, machten sie darauf aufmerksam, daß solche Besuche bei fremden Armeen für uns sehr ermutigend wirken können, weil man sehe, daß vielfach die gleichen Fehler vorkommen, wie bei uns.

Politisch versprach sich Kasser nichts Gutes für die Zukunft, da er den Eindruck hatte, jeder französische Offizier sei von einem aus Furcht und Verachtung entspringenden Haß gegen jedes deutsche Individuum beseelt.

Im Dienst des Bundesrates

Der erste Weltkrieg war noch nicht zu Ende, als Bundesrat Schultheß die Dienste von Oberrichter Kasser zu gewinnen suchte, und so wurde unser Freund neben Dr. Rüfenacht, Fürspr. Pfister, Walter Stucki und andern einer der Mitarbeiter des Volkswirtschaftsdepartements, die dessen Chef mit ungewöhnlichem Spürsinn für die persönliche Eignung mit Vorliebe unter bernischen Juristen zu finden wußte. Kassers Notizen melden:

«Im Frühling 1918 wurde ich von Bundesrat Schultheß angefragt, ob ich als Präsident die Leitung einer *eidgenössischen Kommission für wirtschaftliche Straffälle* übernehmen wolle. Ich erklärte mich dazu bereit und habe dann auch bis Ende 1920 mit Oberrichter (später Bundesrichter) Zraggen und Kantonsrichter Vacheron von Freiburg dieser Kommission vorgestanden. Da ich die Mission nur unter der Bedingung angenommen hatte, daß ich vom Militärdienst entlastet werde, und da inzwischen eine Reihe stellenloser Offiziere für den Dienst im Armeestab bereit stand, machte ich in der Folge nur diejenigen Dienstleistungen, die meine militärische Einteilung mit sich brachte.

Es war eine schöpferische Aufgabe, wie sie selten der Justiz zufällt. Zuerst war die ganze wirtschaftliche Strafgesetzgebung den Militärgerichten übertragen, die sich für diesen ihrem Zweck fremde Tätigkeit wenig eigneten, aber doch über ein gesetzlich sicher geregeltes Verfahren verfügten. Nun hieß es das auf dem Notrechtsweg improvisierte Strafrecht mit einem erst noch zu improvisierenden, aus der Praxis selber sich ergebenden Prozeßrecht zu versehen. Die ausgefallten Bußen beliefen sich auf insgesamt Franken 843 910.—. Es scheint fast ein Wunder, daß diese Sondergerichtsbarkeit ohne wesentliche Hindernisse oder Beschwerden ihres in keiner Verfassung verankerten Amtes zu walten vermochte. Von großer Wichtigkeit war dabei natürlich das Sekretariat, das Kasser mit Leuten eigener Wahl besetzte. In der ersten Periode war es Dr. Robert Wagner, in der zweiten Dr. Wilhelm Stauffer. Beide standen im Dienste des Bernischen Obergerichtes und wur-

den später selber Oberrichter; Dr. Stauffer ist heute Mitglied des Bundesgerichtes, ebenso der im Nebenamt funktionierende französische Sekretär, Herr Comment.

Der Bundesrat hat in einem Schreiben vom 21. Dezember 1921 an Oberrichter Kasser bezeugt und verdankt, daß die Kommission in uneigennütziger Weise sich zur Verfügung gestellt und die nicht leichte Aufgabe richtig aufgefaßt und erfüllt habe. Die Bedenken gegen die Kommission, die ein Echo auch im Parlament fanden, seien verstummt.

Nach dieser Bewährungsprobe wiederholten sich und wuchsen die Ansprüche des Bundesrates an Paul Kasser. Im Jahr 1928 war die Leitung der *Paritätischen Kommission*, die vom Arbeitsgesetz der *Transportanstalten* von 1920 vorgesehen ist, nach dem Rücktritt von Hermann Schüpbach neu zu bestellen. Diesem Gesetz sind alle Eisenbahner und Arbeiter der Post-, der Telegraphen- und der Telephonverwaltung unterstellt. Sieben Mitglieder stellte die Verwaltung, sieben das Personal. Die Bedeutung des neutralen Leiters ist für das gesunde Verhältnis in den staatlichen Betrieben von großem Gewicht.

Eine *Paritätische Kommission* von 10 Mitgliedern ist auch im *Beamten-gesetz* von 1927 vorgesehen. Hier war Oberrichter Kasser der erste Präsident, gewählt 1928. Er hatte die schwere Aufgabe, rund 50 000 Personen in 26 Besoldungsklassen einzuteilen. Die Gegensätze zwischen den Personalvertretern und den Verwaltungsspitzen (Dr. Oetiker, für die Bundesbahnen Dr. Schrafl) waren scharf ausgesprochen. Herr Nationalrat Robert *Bratschi*, der Sekretär des Eisenbahnpersonals, dem wir diese Angaben verdanken, schildert die Mühe, die man in 70 bis 80 Sitzungen hatte, um zum Ziel zu kommen. Das Ergebnis waren *einstimmige* Beschlüsse, die vom Bundesrat ohne Änderung übernommen und in Kraft gesetzt werden konnten. Herr Bratschi schreibt diesen Erfolg in hohem Maße der Persönlichkeit Kassers und seiner Arbeitsweise zu. Es ist charakteristisch, daß in den Beziehungen des Kommissionspräsidenten zum Personalvertreter die Achtung, die sich der Bataillonskommandant Kasser bei dem ihm unterstellten Fourier Bratschi erworben hatte, noch zu spüren war.

Der Präsident löste die Gesamtaufgabe in Einzelverhandlungen von paritätischen Subkommissionen auf. Er selber war immer dabei.

In zwei Monaten war die Arbeit bewältigt! Nur ein überlegener Leiter von großem Geschick, intensivster Versenkung in die Aufgabe und strengster Rechtlichkeit, ein Mann, der das unbedingte Vertrauen beider Seiten genoß, konnte das zustande bringen. Kasser trat dabei, wie Herr Bratschi es richtig empfand, der organisierten Arbeiterschaft näher als bisher und erkannte die große Aufgabe der Gewerkschaften. Wie bei andern Gelegenheiten entwickelten sich auch hier aus solchen Begegnungen ersprießliche persönliche Beziehungen.

Schiedsrichter in Arbeitskonflikt

Kasser wurde im Zusammenhang mit diesen Leistungen als Präsident der (ebenfalls paritätischen) eidg. *Arbeitszeitgesetz-Kommission* gewählt und zweimal bestätigt, und schließlich rief man seine Hilfe in einem *Konflikt in der Maschinenindustrie* an. Es war 1934. Ein Lohnabbau stand in Frage. Ein Schiedsgericht trat in Funktion, das aus den Bundesrichtern Hasler und Kasser und Prof. Keller (St. Gallen) bestand. Herr *Konrad Ilg*, damals Metallarbeitersekretär, schilderte uns die Arbeit des Schiedsgerichts. Dessen Mitglieder gaben sich die größte Mühe; sie gingen zur betriebsweisen Untersuchung über und erwiesen sich als völlig unparteiisch. Die Verhandlungen wurden mit den Parteien noch getrennt geführt. Der Lohnabbau ging dann schmerzlos durch, weil die Lebenskosten sich entsprechend gestaltet hatten.

Wie Paul Kasser seine Aufgabe auffaßte, zeigt sich darin, daß er einen jungen Industriellen, der für seine Firma erschienen war, ablehnte und den Chef des Unternehmens als Verhandlungspartner verlangte. Er wußte, wenn es nötig war, seine Stellung kraftvoll zu wahren. Bei allem Willen und aller Kunst, sich in die Lage der Parteien hineinzudenken, ist ihm auch in solchen Fällen die von Oberstkorpskommandant Borel festgestellte natürliche Gabe des Befehlens zugut gekommen.

Wenn man die schiedlich-friedliche Erledigung jenes Konfliktes vergleicht mit den Spannungen, die das Verhältnis zwischen Unternehmer- und Arbeiterschaft in den letzten Jahren des Weltkrieges unleidlich gemacht hatten, dann erkennt man hier einen bedeutsamen Schritt zum *Arbeitsfrieden*, der auf Vertrauen beruhen muß — wenn das Vertrauen auch zunächst nur den unparteiischen Schiedsrichtern von beiden Seiten gewährt wurde. Es braucht bloß daran erinnert zu werden, welche Aufnahme ein Vorstoß der Neuen Helvetischen Gesellschaft erfahren hatte. Es ging damals um die Frage, ob man nicht Übergewinne der Kriegsindustrie in geordneter Weise, statt immer zuerst einen Streik abzuwarten, auch der Arbeiterschaft zuwenden könnte. Die Arbeitgeberschaft lehnte das ab, weil man den Arbeitervetretern Einsicht in die Bücher gestatten müßte, um mit ihnen den Geschäftsgewinn festzustellen. Dabei könnten Geschäftsgeheimnisse verraten werden. Von der Gegenseite tönte es noch schärfer zurück: Man lasse sich die gewerkschaftlichen Kampfmittel nicht aus der Hand schlagen!

Die praktische Erkenntnis, daß es außer den Klasseninteressen auch noch einen Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit und ein unabhängiges Denken gebe, führte dann mehr und mehr zur Feststellung, daß die Interessengegensätze eingeschlossen sind in die Interessengemeinschaft beider Seiten am Gedeihen der Industrie und an ihrer Kraft, die in- und ausländische Konkurrenz mit Erfolg zu bestehen. Aus dieser Gemeinschaft entsprang der fruchtbare Gedanke der Parität, dem in der Schweiz wohl keiner mehr gedient hat, als Kasser — ein Gedanke der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung, der

das Bewußtsein der Arbeiterschaft hob, aber auch beruhigte, und der in der Weiterwirkung zu verschiedenen Gebilden der Gemeinschaft von Arbeitern und Unternehmern führte.

So ist die weitere Entwicklung zum organisierten Arbeitsfrieden in der Metallindustrie vorbereitet worden, eine Tatsache von allgemein nationaler Bedeutung, die denen, die sie verwirklicht haben, alt Nationalrat Konrad Ilg und Direktor Düby, die verdiente Würdigung durch das Ehrendoktorat der Universität Bern eingetragen hat.

Paul Kasser ist einer der Förderer dieser Entwicklung und muß uns in Erinnerung bleiben als eine Verkörperung einer gesunden und verbindenden Kraft in einer kranken und zerrissenen Zeit. Seine übrige erfolgreiche schiedsrichterliche Tätigkeit, auf die der Bundesgerichtspräsident bei der Trauerfeier anspielte, sei nur nebenbei erwähnt.

Bundesrichter

Im Jahre 1934, dem Jahr seiner größten Erfolge als Historiker und als Betreuer des Arbeitsfriedens, stieg Paul Kasser in sein höchstes und letztes Amt auf. Es war, wie die Promotion zum Doctor honoris causa, eine Anerkennung der *Persönlichkeit*, was um so mehr hervorgehoben werden darf, als für Kasser kaum parteimäßige Ansprüche erhoben werden konnten. Wohl war Dr. Viktor Merz, ein von den Freisinnigen portierter Berner Oberrichter, im obersten Tribunal der Eidgenossenschaft zu ersetzen. Aber die Berner Freisinnigen, denen Kasser sich angeschlossen hatte, als sie in der Mehrheit waren, und denen er treu geblieben ist, als sie sich im Kanton auf den dritten Platz zurückgesetzt sahen, hatten nach proporzmäßiger Bemessung keine Aussicht, einen der Ihren nachrücken zu sehen, um so weniger, als ihre politische Richtung von früher her im Bundesgericht noch reichlich vertreten war. Kasser war auch kein politisch unbeschriebenes Blatt. Er hatte noch als Oberrichter sich öffentlich zu den Grundsätzen seiner Partei bekannt und eine nach allen Umständen von vornherein sehr wenig verheißende Kandidatur für die Nationalratswahlen angenommen.

Immerhin war der Augenblick gekommen, in der Presse entschieden für Oberrichter Kasser zu werben. Allen ungünstigen äußern Umständen zum Trotz ist er am 22. März 1934 im zweiten Wahlgang mit 109 von 201 gültigen Stimmen als erster unter mehreren Bewerbern gewählt worden. Hier galt die Wahl, wenn irgendwann, dem Wert der Persönlichkeit. Es ist bezeichnend, wie die Sympathien für Kasser auch außerhalb seiner Partei, zur Linken wie zur Rechten, wirksam geworden sind. Insbesondere haben ihm Personal- und Gewerkschaftsvertreter ihr Vertrauen bezeugt. Nationalrat Bratschi schrieb über die Wahl im «Eisenbahner»:

«Das Bundesgericht gewinnt durch ihn nicht nur einen hervorragenden Juristen, sondern auch eine Persönlichkeit, die aus der großen Schule des Lebens etwas gelernt hat und Verständnis für die Nöte der wirtschaftlich Schwachen besitzt. Herr Kasser ist auch in unsern

Kreisen kein unbekannter. Er ist Präsident der beiden paritätischen Kommissionen des Beamtenengesetzes und des Arbeitszeitgesetzes. Er hat als solcher große Verdienste erworben... Wir hoffen im Interesse der Sache, er werde sich für diese Tätigkeit weiterhin zur Verfügung stellen...»

Man darf bei solchen Anerkennungen von links nie vergessen, daß das gleiche Vertrauen auch von der Gegenseite, und nicht zuletzt von den verschiedenen Chefs der bundesrätlichen Departemente zum Ausdruck gekommen ist.

In welchem Maß unser Bedenken begründet war, Kasser könnte im Bundesgericht unter der Aktenmasse, die ein Mitglied der obersten Berufungsinstanz zu bewältigen hat, in seinen besten Gaben leiden, läßt sich schwer beurteilen. Eine ungewöhnliche Raschheit im Erfassen des Wesentlichen und in der Arbeit überhaupt kann darüber weghelfen; ob auch in einem gewissen Grade darüber wegtäuschen, das sei dahingestellt.

Jedenfalls aber konnte man in Freundesnähe deutlich wahrnehmen, daß Kasser als Richter mit den Jahren gerade das entwickelte, was ein Routinier zu verlieren pflegt: das Gefühl für die Wirkung eines Richterspruchs auf den *Menschen*. Eine gewisse frische Unbekümmertheit um solche Folgen widerstand ihm. Er war eine zu robuste Natur, um etwa als Richter weich zu werden. Aber eine abgeklärte Milde, ein Ausfluß reicher Erfahrung unter Menschen in allen Lebenslagen trat mehr und mehr an den Tag. Das ging zusammen mit einem durch nichts zu blendenden oder zu trübenden Urteil über alles, was nicht ganz echt war. Nur erkannte er eben auch die Grenzen, die menschlichem Urteilen gesetzt sind. Kasser wurde der staatsrechtlichen Abteilung des Bundesgerichts zugeteilt.

Die Familie erwarb sich ein kleines Landhaus in schönster Lage über Pully; ein Berghaus baute Kasser im gletschernahen La Fouly im Wallis. Immer wieder reizte ihn die Lust, eine Wohnung gemütlich und geschmackvoll auszustatten, und dann hatte auch alte Freundschaft ein neues warmes Nest gefunden.

Schloß Spiez

Eine der Begabung, Erfahrung und Neigung unseres Freundes ausgezeichnet angepaßte Aufgabe erwuchs ihm durch die Stiftung Schloß Spiez. Er wurde am 10. November 1933 auf Antrag von Oberstdivisionär Frey als Mitglied des Stiftungsrates gewählt und dann zum Präsidenten der Geschäftsleitung bestimmt; bei der Reorganisation übernahm er am 9. Mai 1936 als Nachfolger von Fürsprecher Schüpbach auf dessen Wunsch auch das Präsidium des Stiftungsrates, wodurch die Doppelspurigkeit in der Leitung ausgeschaltet wurde.

Über das Wirken Kassers am Schloß Spiez enthält der Jahresbericht der Stiftung für die Zeit vom 21. Juli 1945 bis zum 1. Juni 1946 eine von Herrn *A. Heubach* verfaßte Würdigung, die uns von andern Mitgliedern des Stiftungsrates spontan bestätigt worden ist. Da sie besser als alles andere die eine

Fassette von Kassers Persönlichkeit und Lebensarbeit zeigt, verdient sie auch hier festgehalten zu werden. Wir lesen im erwähnten Jahresbericht:

«In Bundesrichter Kasser fand der Stiftungsrat vor zehn Jahren den Leiter, der in der kurzen Zeit seines Wirkens so recht die Seele des Ganzen wurde. Durch Familientradition der Geschichte und Kultur unseres Landes tief verbunden, wurde ihm unser Schloß bald vertrautes Arbeitsfeld, dem seine ausgesprochene Liebe galt. Schon bevor er nach Spiez kam, waren ihm die historischen Epochen und Gestalten der Schloßgeschichte bekannt. Initiativ packte er die Aufgaben an, die in dem geschichteschweren Schloß zu lösen waren. Schon bald nach der Wahl... ging er an die Wiederherstellung des Wohnschlosses aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, und anschließend an die heikle Restauration der Bubenberg- und Erlachräume im Altschloß. Seine im bernischen Kulturgut verwurzelte Persönlichkeit prädestinierte ihn geradezu für diese Aufgaben. Seiner tatkräftigen Art verdanken wir die Wiederherstellung der Gerichtshalle in der Ausgestaltung des 15. Jahrhunderts, wie ihm denn überhaupt die Dokumentation der tief im Volk verankerten Bubenbergepoche und ihre historische Bedeutung für Bern besonders am Herzen lag. Seinem reichen Kunst- und Formensinn, dem er auch zeichnerisch gewandt Ausdruck zu geben wußte, entsprangen Idee und Projekt des Gartensaales sowie zum großen Teil der Mobiliarausstattung der so verschiedenartigen Räume aus den romanischen, gotischen und barocken Jahrhunderten. Kurz vor dem Kriege setzte er sich für die Renovation des baugeschichtlich und burgenkundlich hochinteressanten Turmes unter der Leitung von Architekt O. Schmid in Chillon-Veytaux ein und brachte dieses Werk wenige Monate vor Kriegsausbruch zum glücklichen Abschluß. Wie schöpfte er bei der Eröffnungsfeier auf hoher Wehrplatte in einer Ansprache die Schätze und poetischen Stimmungen einer lokalgeschichtlichen Idylle aus, in der er zu Hause war wie in der quellenkritischen und rechts-historischen Untersuchung! Bei solchen Anlässen konnte das Herz dieses Berners glühen; es war, als ob er die Geister entschwundener Jahrhunderte zu neuem Leben erwecke, um die unvergänglichen Werte der Vergangenheit unserer Zeit mitzuteilen. So wollte er, daß das Schloß ein Stück lebendiger Berner- und Schweizergeschichte ausstrahle, daß es in seiner Eigenart für unsere neue Zeit eine lebendige Verbindung zu den geistigen Quellen der Vergangenheit bedeute...

Sein ganzes Interesse wandte Bundesrichter Kasser in den Kriegsjahren den komplizierten Renovationsproblemen der alten Kirche zu. Er wollte bei seinem Eintreten für die romanische Wiederherstellung des Chors und der kunstgeschichtlich für unser Land einmaligen Krypta keineswegs die Bedeutung einer spätern Besitzer-Epoche schmälern, sondern neben der Erhaltung der Denkmäler aus dem 17. und 18. Jahrhundert die frühesten Zeugen einer kirchlichn Vergangenheit eines ländlichen Gotteshauses wiederherstellen, das für die Thunerseegegend in seltener Art zeigt, wie sich die Kräfte der christlichen Kultur und kirchlichen Kunst in einem kleindimensionierten Raum entfaltet haben...

Auch in diesem Wirkungsfeld, wie in Kassers Hauptberuf, zeigt sich die zur Milde und Güte geklärte, ausgereifte Persönlichkeit der letzten Lebensjahre. Der Bericht meldet darüber:

«Er war treuherzig, gütig und wohlmeinend, ein Mann von edler Gesinnung. Wie ging bei allen Beratungen eine herzlich wohlthuende Wärme von ihm aus! Wie gern nahm er Vorschläge entgegen und freute sich, wenn ihre Durchführung möglich war... auch als Mitglied unserer obersten richterlichen Behörde behielt er sein schlichtes, jeder Selbstgefälligkeit abholdes Wesen. In seiner kraftvollen, breitschultrigen Gestalt mit dem ausgeprägten Charakterkopf, mit der Vornehmheit seines Wesens, war er eine Verkörperung unseres Volkes.»

Zum Schluß ist die Rede von seinem begeisterungsfähigen Herzen, das jung blieb und noch in den schweren Tagen der letzten Krankheit an Spiez hing.

Man kannte Kasser tatsächlich zu wenig. Manche Leute sahen nur die rauhe Schale.

Als Präsident der Stiftung Schloß Spiez, die Mitglied der SEVA war (Lotteriegenossenschaft für Seeschutz, Verkehrswerbung und Arbeitsbeschaffung)

kam Kasser auch mit diesem Unternehmen in Verbindung. Angesichts der großen Geldbeträge, die durch die SEVA umgesetzt werden, suchte man als Präsidenten einen Mann, der allgemeines Vertrauen genoß, und fand ihn 1934 in Oberrichter Kasser. Initiant für die Gründung war die kantonale Eisenbahndirektion. Der Präsident trug eine beträchtliche Verantwortung, da die SEVA in unserem Lande als erste eine Großlotterie mit offenem Los einführte. Unter Kassers Leitung wurden 42 Emissionen veranstaltet, die für gemeinnützige Zwecke (auch Schloß Spiez gehörte dazu) rund zwölfteinhalf Millionen Franken abgeworfen haben.

Es mutet als freundliche Fügung an, daß die hoch und weit ausgreifende Lebenskurve unseres Freundes zuletzt zurückführte auf das, was ihm von Hause aus am nächsten lag und am liebsten war, zur Beschäftigung mit dem heimatlichen Kulturerbe, zur Betreuung eines ehrwürdigen Baudenkmals, dessen Erneuerungsgeschichte eigenartig und ungewöhnlich glücklich verlaufen ist. Kasser war dabei nicht nur ein begeisterter Leiter, der aus den Mitarbeitern das Beste herausholte, sondern in kontroversen Fragen auch ein Mann von klarem Entschluß und festem Willen. Er verstand es, die eigene Sachkenntnis, wenn nötig, auch gegenüber Fachleuten durchzusetzen, und das Ergebnis bestätigte gelegentlich in auffallender Weise seine Ansicht.

Eine letzte Frage wurde ohne sein Zutun, nach seinem Tode, durch Beschluß des Regierungsrates gelöst: die Frage, welcher Zeit man bei der Restaurierung der Kirche folgen sollte. Kasser war hier — sosehr er bei anderer Gelegenheit die Hinterlassenschaft des Barock in Ehren zu halten und zu retten verstand (wofür die Stuckdecke im großen Saal zeugt) — für Zurückgreifen auf die romanische Zeit, und diese Ansicht ist schließlich dank einem Beschluß der bernischen Regierung auch durchgedrungen.

Der Stiftungsrat hat beschlossen, die Urne mit der Asche seines am 18. Dezember 1945 nach sehr schwerem Leiden gestorbenen Präsidenten, mit Einwilligung der Familie, in der Schloßkirche einzumauern, sobald die Bauarbeiten vollendet sein würden. Eine sinnige Ehrung, die einem in großer Harmonie ausgeklungenen Dasein eine stil- und stimmungsvolle Schlußnote setzt.

Lassen wir dieses starke und fruchtbare Leben im Geiste noch einmal an uns vorüberziehen, so wie es seine Kollegen vom Bundesgericht gesehen und empfunden haben.

*

Bundesgerichtspräsident Dr. Plinio Bolla hat am 21. Dezember 1945 in Lausanne bei der Bestattung Paul Kassers folgendes Lebensbild entworfen:

Il y a huit jours seulement, nous exprimions au juge fédéral Paul Kasser les sentiments de tristesse que ses collègues éprouvaient à l'idée qu'ils ne le verraient plus siéger parmi eux; nous formions le vœu que les soins éclairés et dévoués lui redonnent la santé; ses travaux lui méritaient un long repos dans sa maisonnette haut perchée de Pully, devant le spectacle du Léman, au milieu de tout ce qui lui était cher: sa famille, ses livres, les meubles anciens et les portraits qui lui rappelaient la vieille «gens» de la campagne bernoise dont il était issu et dont il continuait si noblement la tradition.

Les nouvelles qui nous étaient parvenues depuis lors laissaient espérer que notre vœu se réaliserait, qu'à la fin de l'année, accompagné de la reconnaissance et des regrets de tous, notre collègue pourrait entrer dans la paix d'une solitude studieuse.

Hélas, mardi matin, alors que nous étions loin de nous douter de ce malheur, Paul Kasser était en quelques minutes terrassé par une attaque d'apopléxie.

J'ai aujourd'hui le triste privilège d'apporter dans cette cérémonie de deuil, au nom du Tribunal fédéral, le témoignage des services éclatants qu'il a rendus au droit et au pays, durant une vie consacrée entièrement à la magistrature.

A l'âge de 26 ans déjà en effet, en 1902, le brillant juriste de l'Université de Berne, qui venait de rentrer d'un stage au barreau de Genève, était appelé à la présidence du Tribunal de Wangen, d'où il passait, en 1905, à celle du Tribunal d'Aarwangen. Que de qualités sont nécessaires à celui qui est placé par la confiance de ses concitoyens à la tête d'une des juridictions cantonales qu'on appelle à tort inférieures: c'est une fonction délicate pour un jeune juriste auquel ses maîtres ont appris surtout l'universalité des maximes, que de diriger les travaux de ses collègues patriarcaux, qui recherchent en premier lieu l'individualité du jugement et au sujet desquels on pourrait répéter ce que Mirabeau disait du tribunal des prud'hommes de Provence: «Si la bonne foi s'exilait jamais du reste de la terre, on l'y retrouverait toujours.» C'est une tâche ardue pour un jeune homme, n'ayant pas encore une grande expérience de la vie, que de rechercher la vérité et dire le droit en contact immédiat avec les justiciables qui sont à leur tour des juges le plus souvent dépourvus de bienveillance. Il lui faut la faculté de discerner l'essentiel dans la multitude et la diversité des affaires — la capacité de dégrossir, de choisir, de classer les éléments informes et désordonnés que lui apportent les partis souvent privés des conseils d'un avocat, — il lui faut le don de connaître et de peser les hommes, une autorité naturelle, une sagesse, une honnêteté de cœur et une humanité de raisonnement qui, par une douce et utile violence, désarment les plaideurs et les amènent à des arrangements équitables et profitables, — enfin, si la conciliation échoue, il lui faut un jugement solide qui conduit sûrement et rapidement à la décision.

En 1915, la réputation acquise par le président Kasser lui valait d'être appelé à la Cour suprême de son canton. Il devait y rester 19 ans et y donner de nouvelles preuves de sa droiture, de son attachement aux devoirs de sa charge, de l'aisance avec laquelle il répandait l'ordre et la lumière sur les affaires les plus difficiles et les plus obscures; et ces qualités d'esprit et de cœur étaient rehaussées par une mesure peu commune de bon sens, de bon sens dont on a dit avec raison que c'est la seule haute cour qui ne prenne jamais de vacances.

Aussi le Conseil fédéral chargeait-il en 1918 le nouveau juge cantonal bernois de présider la Commission pénale de l'économie de guerre. La guerre est l'ère du fait. Mais même dans les circonstances les plus exceptionnelles, un Etat comme le nôtre se doit de sauvegarder le droit car le droit n'est pas l'élaboration de quelques casuistes pédants, c'est l'effort le plus noble de l'homme pour traduire dans la réalité l'idéal absolu de justice qui brille devant sa conscience, et cet effort ne doit pas rester un luxe des périodes heureuses. L'application d'un droit occasionnel, comme celui de l'économie de guerre, exige des qualités toutes spéciales de doigté et de fermeté, la connaissance, qu'aucun texte ne peut fournir, de la limite où la «salus reipublicae» doit céder le pas au respect des intérêts individuels. Se rend-on compte de la force de travail et de la faculté d'assimilation nécessaire pour maîtriser en trois ans 2000 dossiers, et cela à côté d'une activité ordinaire déjà absorbante?

Après le Département de l'économie publique, celui des finances, celui des postes et des chemins de fer avaient recours à Paul Kasser, à son sens des réalités, à son expérience des hommes et des choses, à son talent dans la recherche du juste point d'équilibre des intérêts opposés. Il préside la Commission paritaire du personnel fédéral et collabore d'une façon très efficace au statut des fonctionnaires. Il siège dans la Commission fédérale sur la durée du travail. Il arbitre, à côté de nombreux différends privés, un conflit de salaires dans l'industrie des machines.

Au début de 1934, *Victor Merz* nous faisait ses adieux; l'amour même d'un état que, plus que tout autre, il avait honoré lui avait inspiré le dessin de quitter; il nous donnait par là une ultime leçon de sagesse et de grandeur d'âme: le magistrat doit éviter le reproche d'avoir trop vécu pour la justice.

Victor Merz laissait au Tribunal fédéral un vide immense. Des raisons politiques auraient justifié que son successeur fût cherché en dehors de son parti. Mais les Chambres fédérales, estimant qu'il nous fallait surtout un autre représentant typique de ce qui caractérise et rend

précieux l'apport bernois à la Confédération, firent appel à Paul Kasser, dont l'autorité ne s'arrêtait pas, dans son canton, à des frontières de parti ou de classe.

Alors qu'à la Cour suprême il s'était occupé surtout de droit civil, à Lausanne le nouveau juge fédéral fut attribué à la Cour de droit public et administratif et plus spécialement à la Chambre de droit administratif et à la Chambre du contentieux des fonctionnaires; il entra aussi en 1937 à la Chambre d'accusation, et il la présidait depuis 1941. Dans ces différentes fonctions, il nous apporta une nouvelle preuve d'une ancienne vérité: ce qui fait le véritable juriste, ce ne sont pas les connaissances spéciales qu'il peut avoir acquises dans un domaine particulier du droit.

L'activité du juge fédéral s'estompe dans le travail journalier de la communauté, autour d'une construction qui s'élève lentement au cours des années et qui ne porte pas dans son ensemble la marque de telle ou telle personnalité. Mais, en matière de droit public tout spécialement, ce qu'il faut aux ouvriers patients de Mon Repos, ouvriers silencieux et en quelque sorte anonymes, c'est en premier lieu la connaissance profonde du peuple suisse, de ses réactions, de son histoire, de son amour farouche de la liberté, de la nécessité de respecter ses diversités. En ce sens, nul mieux que Paul Kasser n'était préparé au rôle qui l'attendait à Lausanne. Certes, il était loin de croire à la toute-puissance d'un esprit vif et d'une heureuse facilité; mais sa doctrine était trop judicieuse, sa culture trop adroite pour qu'il y puise autre chose que des arguments, l'enseignement réaliste du génie politique de Berne, un esprit juridique qui était l'aboutissement d'expériences séculaires d'autonomie, l'emportait chez lui, au moment de la décision, sur les séductions de la logique formelle ou de la théorie à la mode. Réfléchi et calme, il défendait sans aigreur la vérité qu'il avait recherchée sans préventions; il proposait non d'éblouir, mais d'éclairer, ce qui est la manière la plus honnête et en somme la plus sûre de persuader.

De tout temps, les magistrats même les plus respectueux de leurs devoirs ont senti le besoin de détendre leurs esprits. Mais il ne nous est pas donné à tous de rendre par nos délassements un nouveau service au pays; cela fut le cas pour Paul Kasser.

Il n'était pas né, pour ainsi dire, au sein de la justice ou du droit, comme plusieurs d'entre nous. Son père était pasteur. Mais la cure d'âmes à Huttwil tout d'abord, à Köniz ensuite, n'avait pas empêché le théologien de s'occuper d'études historiques qui l'avaient porté à la fin de sa vie, à la direction du Musée historique de Berne. Notre collègue s'était mis, jeune encore, à marcher sur les traces paternelles et les revues historiques ont publié maints travaux de lui sur le passé du pays de Berne. Dans un volume sur «100 Jahre bernische Miliz», son érudition historique est mise au service de son amour de l'armée, car il était arrivé au haut grade de colonel, commandant de régiment d'abord, puis chef d'état-major d'un corps d'armée.

Ayant présidé à la restauration d'un des monuments historiques les plus intéressants et pittoresques de son canton, le château de Spiez, notre collègue avait voulu, lors de l'inauguration, être entouré de ses amis du Tribunal fédéral. Ceux d'entre nous qui avaient accepté son invitation avaient pu apprécier encore une fois, dans le cadre si approprié de la vieille résidence baillivale, quelle amabilité naturelle, quelle bonhomie se cachait sous des dehors quelque peu froids et brusque, et notre collègue avait pu voir quelle estime et quelle affection lui avait valu au Palais la sûreté de son caractère, sa franchise, l'agrément de sa conversation, qui était celle non seulement d'un juriste, mais aussi d'un connaisseur du passé, d'un expert dans l'art militaire, d'un ami des lettres et des arts.

Au nom du Tribunal fédéral, je prie celle qui fut la compagne de notre collègue, je prie ses enfants et toute sa famille, de recevoir l'expression de notre profonde émotion et l'assurance de notre sincère sympathie. Que le magnifique témoignage laissé par celui que nous pleurons et qui a servi fidèlement le pays comme juge, comme soldat, comme historien, soit un réconfort dans leur immense deuil. Qu'ils se remémorent la parole du prophète: ceux qui auront été sages et auront enseigné la justice à la foule brilleront comme les étoiles.